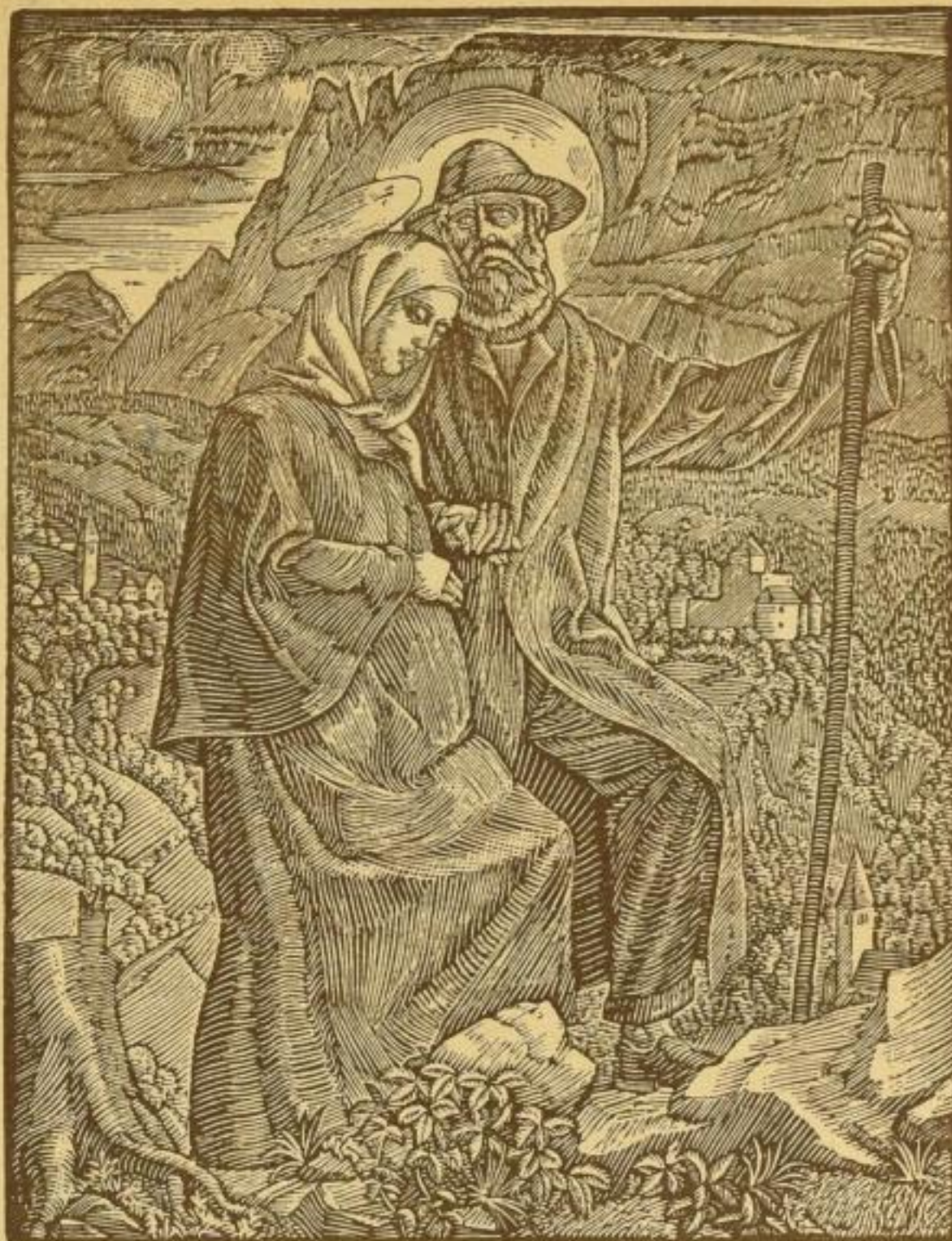


Des Lichtes zweite Wirkung ist die, Wärme zu spenden. Wir treten heran an das wärmende Feuer, das den festlichen Raum ebenso wie die dürstige Stube so traulich und behaglich macht. Siehe, gerade dieses Geschenk der Liebe soll die erwartende Adventsfreude unserem und anderer Leben schenken. Wo die Liebe wahr und echt ist — wir denken an die natürliche Liebe der Eltern zu den Kindern, des Gatten zum Gatten, des Freundes zum Freunde —, da macht die Liebe alles traut, vertraut und warmfühlend. Die Liebe besiegte das Kalte, z. B. die Gleichgültigkeit gegen das Geschick des anderen, das achtlose Vorübergehen an seinen großen und kleinen Schmerzen, das kalte, rasche Urteilen über andere, und immer, wenn das nun von der Liebe besiegt ist, dann wird im Gegensatz dazu die Liebe den Mitmenschen voll Mitleid ansehen, ehrfürchtig vor seinem Leide stehen und mitsorgend für ihn sein, auch in Kleinigkeiten. Rücksicht aber, Achtung und Ehrfurcht, alles das sind Gefühle im Menschen, die ihn und sein Wesen so warm und herzlich, so mitempfindend erscheinen lassen.

Des Lichtes besondere Art ist schließlich die: Während es gibt, sei es das Leuchten, sei es das Wärmen, da verzehrt es sich selbst. Im Geben zehrt das Licht seine Kraft auf, bis daß es verzehrt ist. Ja, das ist das Eigenartige der Liebe und das Gleichartige mit dem Licht. Wahre Liebe wird überhaupt erst dann erleuchtend und mit ihrem Licht bezwingend, wird erwärmend und mit ihrer Wärme besiegend, wo sie gibt und sich dabei selbst verzehrt.

Der vorstehende Abdruck ist entnommen und zusammengestellt aus dem neuen Büchlein „Adventslichter“, Besinnliche Worte im Weihnachtsfestkreis vom P. Ludger Rid O. S. B., dem bekannten Münchner Stadtpfarrer an der Basilika St. Bonifaz, (ca. 80 Seiten. Kartonierte M. 2.—. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München).



Das Haus der Versöhnung

von Franz Johannes Weinrich

„Ist er da, der Notar —?“ hauchte der Kranke heiser.

— in der Stunde unseres Todes — nein“, betete und antwortete Christine gleichmütig. „Auf ihn noch einmal, sofort soll er kommen, sofort!“

Sie schritt zum Fenster, öffnete das halboffene ganz und sah schweigend in die Nacht. Nach einer Weile sagte sie:

„Er hört nicht, der Lamberg“, und sekte sich wieder.

„Du verdammtes — ach, du unglückliches Kind — sag, hast du ihn überhaupt —?“

„In der Küche bin ich gewesen, hab's ihm zugerannt und er hat genickt.“

Der Alte blickte die wieder versunkene Frau entgeistert an. Dann sagten sich Schmerz und Angst in seinem Gesicht. Sein ganzer Leib erzitterte und sein Bart — wie Laub an einem Baum, an den wiederum die Art geschlagen. Er bewegte die Lippen wie betend, rief dann mit großer Anstrengung:

„Christine, komm her!“

Sie kam.

„Sieh mich an — wer bin ich?“

Aus tiefer Angst starrte er zu ihr empor. Sie hob den Rosenkranz gegen ihn und lachte dunkel:

„Ei, bist auch eine arme Seele, aber nicht die, die immer zu mir kommt.“

Der Kranke ächzte. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Ja, eine arme Seele bin ich, das weiß Gott — und was bin ich noch —?“

Sie verdrehte die Augen, dachte wohl nach, dann summete sie leise und drehte sich in den Hüften.

„Suse, suse, suse — das sang meine Mutter“, sie krauste die Stirn, „ja, und du warst auch da, warst auch da — Vater, mein Vater bist du —“, jubelte sie schnell.

Der Alte lächelte schmerzlich. „Ja, du kennst mich doch, wir sind ja alte Bekannte, mein Kind — wirst du mich auch verstehen?“

„O ja“, nickte sie ernst.

„Gut, dann kannst du mein Notar sein, denn der richtige kommt nicht. Du bist mein Notar und mußt alles aufschreiben, was ich dir sage, hörst du —?“

„Ja, Vater.“

„Die Frau, die mit den braunen Augen, die gestern noch hier war — kennst du sie?“

„Mein Vater.“

Er lachte leise.

„Aber ich, ich kenne sie. Oh, sie hat es höllisch gut verstanden, sich zu verschleiern. Aber — ein Lächeln war doch in dem Schleier, dadurch habe ich ihr Gesicht gesehen. Darin lachte es und ganz düster war es auch. Du kennst das Zimmer neben diesem. Kein Fenster ist drin. Nur, wenn die Türe geöffnet wird, hat es Licht, von der Sonne oder von unserer Lampe. Sieh, so nachbarlich sind Frau und Mann. Einer bekommt sein Licht vom andern — oder sein Dunkel. Sie aber hat ihre Dunkelheit

von — ei, du rätst es nicht — von deinem Bruder, der ihr Mann ist!“

Der Alte schaute wund, sah nicht, daß die Kniende wiederum den Rosenkranz über den Daumen bog, und ihr Murmeln vernahm er nicht.

„Warum kommt er nicht, warum? Er hält es ewig in seinem Dunkel aus, denn er ist Fleisch von meinem Fleisch. Sieh, alles hat er von mir. Meine Augen hat er. Die meinen sterben — in seinen Leben sie fort. In hundert Jahren noch blicke ich aus meinen Urenkeln in die Welt, die ich nicht verstehe, weil der Sohn nicht kommt. Was gab ich ihm nicht noch alles! Was ich über das Bauen wußte, über den Stein, über die Maße. Alle Geheimnisse, die mir mein Vater anvertraut, habe ich ihm gegeben, und er gibt sie wiederum weiter. Alle sind wir nur Steine, die aufeinander getürmt werden und als Fundament ins Erdreich versinken, damit neue Steine geschichtet werden können. Und viele liegen am Licht, und viele müssen im Dunkel liegen. Von diesen ist er einer. Darum kann er nicht kommen, und darum — und auch, weil die Frau stumm für ihn war —, will ich alles vergessen, was er mir getan. Schreibe nun, mein Notar, schreibe: mein erstes Testament, ich erkläre es null und nichtig. Es soll zerrissen werden, es sei ein Felsen, mit dem ihr meine Totenkörper anzünden sollt. Schreibe das richtige Testament, das einzige, das ich vor Gott verantworten kann und das Lösegeld ist für mich und meinen Sohn aus dem ewigen Dunkel, schreibe: im Namen der allheiligsten Dreifaltigkeit, im Namen des Vaters, von dem ich nun doch noch die Verzeihung gelernt habe: allen Besitz, den ich habe in Geld oder Gut, vermache ich zu gleichen Teilen meinen sämtlichen Kindern, keines ausgenommen. Dieses Haus aber soll dem Ältesten allein gehören, damit er wieder eine Heimat habe,